

Kapitel 8

Wittgensteins Auflösung des Problems einer Erklärung sprachlicher Kommunikation

In *Meaning and Intentionality in Wittgenstein's Later Philosophy* sagt McDowell:

Readers of Wittgenstein often suppose that when he mentions customs, forms of life, and the like, he is making programmatic gestures towards a certain style of positive philosophy: one that purports to make room for talk of meaning and understanding, in the face of supposedly genuine obstacles, by locating such talk in a context of human interactions conceived as describable otherwise than in terms of meaning or understanding. But there is no reason to, his point is not to adumbrate a philosophical response, on such lines, to supposedly good questions about the possibility of meaning and understanding, or intentionality in general, but to remind us of something we can take in the proper way only after we are equipped to see that such questions are based on a mistake. His point is to remind us that the natural phenomenon that is normal human life is itself shaped by meaning and understanding. As he says [in PU §25: „Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte so wie gehen, essen, trinken, spielen.“] (S. 50 f.)

In diesem achten und abschließenden Kapitel will ich diese Einschätzung McDowells stützen. Es soll deutlich werden: Wittgenstein bringt die Gemeinschaft mit ihren „Gepflogenheiten“ nicht zum Zwecke einer anti-psychologistischen Lösung des Problems einer Erklärung sprachlicher Kommunikation ins Spiel, sondern zum Zwecke der *Auflösung* des Problems – und zwar mit Erfolg!

Es sei vorab betont: Daß ich McDowells obige Einschätzung teile heißt nicht, daß

sich seine und meine Rekonstruktion der das Problem einer Erklärung sprachlicher Kommunikation zersetzenden (bzw. als reines Kunstproblem entlarvenden) Argumentation Wittgensteins im wesentlichen decken; sie unterscheiden sich durchaus grundlegend. Wie in 8.4 deutlich werden wird, wäre der von vielen, insbesondere von Dummett, gegen Wittgenstein erhobene Defätismus- bzw. „Quietismus“-Vorwurf völlig berechtigt, wenn Wittgensteins Verweis auf die Gemeinschaft nicht einen ganz anderen Witz hätte als den von McDowell ausgemachten.

Ferner sei folgendes Eingeständnis vorangestellt: Ich bin davon überzeugt, daß meine Rekonstruktion der Wittgensteinschen Argumentation die richtige ist; ich bin mir jedoch nicht sicher, ob sie auch *exegetisch* die richtige ist. Ich kann nicht den Anspruch erheben, es lasse sich eindeutig belegen, daß die im folgenden Wittgenstein zugeschriebenen Überlegungen wirklich die seinigen sind; geschweige denn den Anspruch, dies werde durch die wenigen gegebenen Zitate eindeutig belegt. (Daß ich auf Zusätze wie »wenn ich Wittgenstein nicht mißverstehe« verzichte, geschieht also allein um willen größerer Lesefreundlichkeit; der Leser möge sich solche Zusätze an entsprechenden Stellen hinzudenken.)

Daß ich dies eingestehen muß, erachte ich freilich nicht als schwerwiegendes Manko. Denn, wie gesagt, ich sehe meine Rekonstruktion nichtsdestoweniger als die richtige an, und zwar in dem gegenüber dem exegetischen weitaus interessanteren Sinne, daß die von Wittgenstein angestrebte Auflösung des Problems einer Erklärung sprachlicher Kommunikation durch besagte Überlegungen tatsächlich erzielt wird (welche der Leser, sollte er schließlich zu der Einschätzung gelangen, sie seien beim besten Willen nicht als Wittgensteins Überlegungen anzusehen, dann eben als die meinigen, von Wittgenstein bloß inspirierten, betrachten möge).

8.1 Wittgensteins Anti-Reduktionismus hinsichtlich Bedeutung und Verstehen

Daß es Wittgenstein in Hinblick auf Bedeutung und Verstehen nicht um Problemlösung, sondern -auflösung geht, zeigt sich z.B. in folgendem „Dialog“:

Was hat der Ausdruck der Regel – sagen wir, der Wegweiser – mit meinen Handlungen zu tun? Was für eine Verbindung besteht da? – Nun, etwa diese: ich bin zu einem bestimmten Reagieren auf dieses Zeichen abgerichtet worden, und so reagiere ich nun.

Aber damit hast du nur einen kausalen Zusammenhang angegeben, nur erklärt, wie es dazu kam, daß wir uns jetzt nach dem Wegweiser richten; nicht, worin dieses Dem-Zeichen-Folgen eigentlich besteht. Nein; ich habe

auch noch angedeutet, daß sich Einer nur insofern nach einem Wegweiser richtet, als es einen ständigen Gebrauch, eine Gepflogenheit, gibt.(PU §198)

Wittgenstein wendet sich hier nicht nur gegen den Psychologismus; er wendet sich vielmehr gegen den Psychologismus, ohne in den Behaviourismus zu verfallen:

Angenommen, ich komme an einem heißen Sommertag an eine Weggabelung, an der ein Wegweiser steht, welcher den linken Weg anzeigt und auf dem schematisch, aber dennoch in überaus verlockender Manier ein kühles Getränk abgebildet ist. Angenommen ferner, ich zögere nicht lange, nachdem ich den Wegweiser erblicke, und schlage den linken Weg ein.

Damit bin ich offenbar dem Wegweiser gefolgt. Doch heißt das keineswegs, so Wittgenstein, daß in mir ein (in „elementarer“ Begrifflichkeit zu beschreibender) Prozeß abgelaufen ist, der anzusehen wäre als Akt des Deutens des Wegweisers als Objekt, das den linken Weg als zu kühlen Getränken führenden ausweist. Dafür, daß meinem Einschlagen des linken Wegs in Anbetracht des Wegweisers der Status eines Vorkommnisses des Einem-Wegweiser-Folgens gebührt, genügt es völlig, daß ich im Verlaufe meiner Kindheit durch geeignete „Abrichtung“ in die Gepflogenheit bzw. Praxis des Wegweiser-Folgens eingeführt wurde.

Diese Auskunft will Wittgenstein freilich nicht so verstanden wissen, als hieße Teilnehmer an der Praxis des Wegweiser-Folgens zu sein lediglich, disponiert zu sein, in bestimmter Weise auf Wegweiser zu reagieren – in einer Weise, die sich festmachen ließe, ohne auf Wegweiser *als solche*, also als Wege anzeigende Objekte Bezug zu nehmen (und damit indirekt auf die Praxis selbst, außerhalb derer Wegweiser offenbar bloße auf einer Seite spitz zulaufende Holzbretter oder dergleichen darstellen und rein gar nichts anzeigen). Er will mit der Auskunft vielmehr auf folgendes hinaus:

Wenn wir ein Vorkommnis des Einem-Wegweiser-Folgens isoliert, nicht vor dem Hintergrund der Praxis des Wegweiser-Folgens betrachten, wird uns völlig rätselhaft erscheinen, was das Vorkommnis qualitativ von einem bloßen, ungeleiteten Einschlagen irgendeines Weges unterscheidet. Nehmen wir hingegen die Praxis mit in den Blick, so verflüchtigt sich alle Rätselhaftigkeit, und zwar keineswegs nur gegeben eine geeignete nicht-zirkuläre Beschreibung der Praxis.

Ganz entsprechend verhält es sich nach Wittgenstein z.B. auch für Befehle und Ausführungen derselben. Das heißt, seiner Ansicht nach gilt:

Wenn wir etwa sz_2 isoliert, nicht vor dem Hintergrund der Sprachpraxis der \mathcal{D} -Sprecher betrachten, wird uns rätselhaft erscheinen, was die Szene grundlegend

von sz_1 unterscheidet. Nehmen wir hingegen die Praxis mit in Blick, so können wir die Frage nach dem Unterschied zwischen den beiden Szenen bzw. die, was die Äußerung der Frau in sz_2 zu einem Befehl und die Reaktion des Mannes darauf zu einer Ausführung des Befehls machte, ganz einfach so beantworten: Es ist der Umstand, daß (1) die Frau und der Mann in Verlaufe ihrer Kindheit durch profane Abrichtung in die Praxis eingeführt wurden und (2) ein Merkmal der Praxis nun einmal ist, daß der Satz »Laß' Dein Buch fallen« von ihren Teilnehmern zu verwenden ist, um einem anderen zu befehlen, sein Buch fallen zu lassen. Und damit verflüchtigt sich alle Rätselhaftigkeit, und das obwohl alles andere als klar ist, wie die Praxis zu erfassen wäre, ohne ihre Teilnehmer, also die \mathcal{D} -Sprecher, *von vornherein* als *sprachliche* (und damit natürlich auch als intentionale)¹ Wesen anzusehen.²

8.2 Der Verdacht der bloßen Problemverlagerung seitens Wittgensteins

In *What Do I Know when I Know a Language?* sagt Dummett:

The observation [made earlier] that there is no such mental event as a concept's [or a thought's] coming to mind is paralleled by Wittgenstein's remark that understanding is not a mental process. [...] we do not need to look for any *occurrence* save the expression of the thought. Suppose that I am walking along the street with my wife, and suddenly stop dead and say (in English), "I have left the address behind". What constitutes my having at that moment had the thought I expressed need be no more than just the fact that I know English and said those words; there does not have to have been anything else that went on within me simultaneously with my utterance of the sentence. Wittgenstein said, "To understand the sentence is to understand the language". He did not mean that (as some American Philosophers believe) you would not understand the sentence in the same way if you knew only a fragment of the language to which it belonged. He meant, rather, that, given you understand the *language*, that you are, as it were, in that *state* of understanding, nothing need happen, in which your understanding

¹Man beachte: Die Platitüde, daß sprachliche Wesen immer auch intentionale Wesen sind, bedingt nicht die intentionalistische These der explanatorischen Vorrangigkeit von Intentionalität gegenüber Sprachlichkeit.

²Vgl. *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik* VI, §17: „Wir reden und handeln. Das ist in allem, was ich sage, schon vorausgesetzt.“

of the sentence consists, no *act* of understanding, other than your hearing that sentence. (S. 99)

Nach Dummett ist also die Antwort Wittgensteins auf die Frage nach dem Unterschied zwischen sz_1 und sz_2 insofern die richtige, als sie uns von der in die Irre führenden psychologistischen Fährte wegbringt. Seines Erachtens kann die Antwort aber nur als vorläufige angesehen werden; als Antwort, die, um befriedigen zu können, einer Klärung der naheliegenden Anschlußfrage bedarf: Was verleiht denn dem Satz »Laß' dein Buch fallen« seine Bedeutung; was zeichnet die Praxis als *Sprach*praxis mit dem Merkmal aus, daß der Satz im Rahmen ihrer jenen Gebrauch hat?

Nun stimmt Dummett mit Wittgenstein darin überein, daß die Forderung nach einer behaviouristischen Klärung dieser Frage weit überzogen wäre. Als völlig berechtigt sieht er allerdings die Forderung nach einer Klärung ohne Verwendung intentionalen (oder sonstigen psychologischen) Vokabulars an (und erst recht ohne Verwendung semantischen Vokabulars).

Diese Forderung läuft auf die nach einer nicht-intentionalistischen Erklärung von (Satz-) Bedeutung hinaus. Und im ersten Kapitel haben wir gesehen, wie sich Dummett eine solche Erklärung vorstellt: (im wesentlichen) in Form einer \mathcal{D} -Bedeutungstheorie_d; einer Theorie, die die (angeblichen) Normen explizit macht, von denen sich die \mathcal{D} -Sprecher implizit leiten lassen, wenn sie sprachlich miteinander kommunizieren.

Ferner haben wir im sechsten Kapitel gesehen, daß allein schon mit Blick auf die Mathematik sehr viel gegen die Entwickelbarkeit einer solchen Theorie spricht. Ist die Anschlußfrage nicht aber völlig legitim? Hat Wittgenstein nicht sozusagen lediglich eine Problemverlagerung von der Einzelhandlungs- auf die Praxisebene betrieben? Hat Dummett nicht völlig recht mit seiner Einschätzung, daß z.B. der qualitative Unterschied zwischen sz_1 und sz_2 auch vor dem Hintergrund der Sprachpraxis der \mathcal{D} -Sprecher völlig im Dunkeln bleibt, wenn keine systematische Beschreibung der Praxis gegeben wird, anhand derer sich die kommunikativen Rollen der \mathcal{D} -Sätze in der Praxis ablesen lassen? – eine Beschreibung, die freilich, wie gesagt, keinerlei intentionales, geschweige denn semantisches, Vokabular enthalten darf, da ja die Frage nach dem Unterschied zwischen sz_1 und sz_2 die Übereinstimmungsbeziehung zwischen einem Befehl und der ihm gemäßen Handlungsweise betrifft und mit der Verwendung solchen Vokabulars allzu eng damit verwandte Beziehungen einfach vorausgesetzt würden.

8.3 Ausräumung des Verdachts

Zunächst hat es diesen Anschein. Bei genauerer Betrachtung erweist sich die Anschlußfrage jedoch als zwar sehr naheliegend, aber unberechtigt; wie ich im folgenden deutlich machen will, ist die Forderung nach einer Beschreibung der Sprachpraxis etwa der \mathcal{D} -Sprecher, die einerseits die Praxis als Sprachpraxis ausweist, aber andererseits die \mathcal{D} -Sprecher nicht von vornherein als sprachliche Wesen präsentiert, durchaus *nicht* wohlmotiviert (und schon gar nicht die Forderung nach einer derartigen Beschreibung, die nicht einmal voraussetzt, daß die \mathcal{D} -Sprecher intentionale Wesen sind).

Daß die Forderung motiviert werden muß, zeigt sich beispielsweise an folgender (im engen Sinne) physikalistischen Fragestellung: Was genau macht denn z.B. einen Tisch (als bloßen materiellen Gegenstand betrachtet)³ zu einem solchen? – angesichts dessen, daß die Welt strenggenommen nur von Elementarteilchen bevölkert wird. Eine Klärung dieser Frage liefe darauf hinaus, Tische, Sandkörner, Bäume, Katzen etc. jeweils als Ansammlungen von Elementarteilchen bestimmter raumzeitlicher Verteilung auszusondern.

Wie dies gelingen könnte, ist völlig unklar. Heißt das, wir dürfen eigentlich nur unter Vorbehalt von makroskopischen Objekten reden? Gewiß nicht! Wenn sich Tische, Sandkörner, Bäume, Katzen etc. nicht derart aussondern lassen, so ist daraus lediglich der Schluß zu ziehen: Wie jeder materielle Gegenstand stellt z.B. auch ein beliebiger Tisch nicht mehr als eine Ansammlung von Elementarteilchen dar, und dennoch läßt sich die *Kategorie* bzw. der *Begriff* des Tisches nicht auf rein elementarteilchen-physikalische Begriffe zurückführen; was alle Tische gemein haben, läßt sich nun einmal nicht an den raumzeitlichen Verteilungen der Elementarteilchen festmachen, aus denen sie sich jeweils zusammensetzen. Mit anderen Worten: Es ist dann eben nur der Schluß zu ziehen, daß rein elementarteilchen-physikalisches Vokabular nicht reichhaltig genug ist, um damit alle möglichen Sachverhalte auszudrücken (etwa den, daß in meiner Küche ein Tisch steht); nicht der Schluß, daß unser alltags-physikalisches Vokabular, mit dem wir u.a. auf makroskopische Objekte Bezug nehmen, eigentlich leer ist, so daß sich mit ihm keine wirklichen Tatsachen angeben lassen.

Entsprechend können wir festhalten: Wenn sich nicht klären läßt, was eine Sprachpraxis als solche auszeichnet, ohne semantisches und intentionales Vokabular zu verwenden, so heißt das eben nur, daß dieses Vokabular ebenso basal ist wie etwa auf reines Bewegungsverhalten bezogenes. Es sei denn, es wird ein guter

³Also nicht als Möbelstück, als Objekt, das in bestimmten Kulturen einen bestimmten Gebrauch hat.

Grund für die gegenteilige Ansicht geliefert; für die Ansicht, es sei eine philosophische Legitimierung der Verwendung intentionaler und semantischer Begrifflichkeit in Form einer nicht-zirkulären Sprachpraxis-Charakterisierung vonnöten.

Das naturalistische Dogma, alles, was sich sinnvoll sagen läßt, müsse sich letztendlich in Begriffen fassen lassen, wie sie in den Naturwissenschaften Anwendung finden, ist sicherlich kein guter Grund. (Vielmehr wäre erst mit einer überzeugenden Begründung jener Ansicht ein entscheidender Schritt zur nötigen Rechtfertigung dieses, jedenfalls derzeit noch, bloßen Dogmas getan). Und ein genauso schlechter Grund ist die normativistische Variante dieses Dogmas; die Einschätzung, naturwissenschaftliches Vokabular sei immerhin in Verbindung mit *normativem* Vokabular zur Formulierung sämtlicher genuinen, wahrheitsfähigen Aussagen ausreichend.

So sieht es durchaus auch Dummett. Er unterschreibt diese Einschätzung ebensowenig wie jenes Dogma; nicht nur in der naturalistischen Spielart des „Mythos des Gegebenen“ ist Dummett nicht von diesem gefangengenommen, sondern auch in der normativistischen.⁴ Doch welchen Grund könnte man anführen, ohne dem Mythos zu erliegen? Nochmalige Betrachtung der Szenen sz_1 und sz_2 liefert die Antwort:

In bezug auf letztere stellte sich die Frage, was die Äußerung der Frau und die Reaktion des Mannes darauf zu einem Befehl bzw. zu einer Ausführung desselben machte. Und diese Frage läßt sich nicht einfach zurückweisen. Denn sie speist sich nicht aus einer unzureichend begründeten philosophischen These, die nur „Eingeweihte“ als selbstevident ansehen. Vielmehr stellt sie sich aufgrund einer *intuitiven*, auch aus Sicht von „Laien“ äußerst plausiblen Vermutung: Da sich die beiden Szenen äußerlich so sehr ähneln, liegt der qualitative Unterschied zwischen ihnen irgendwo im Verborgenen; und er muß ans Licht gebracht werden, um unsere Feststellung der Grundverschiedenheit der beiden Szenen zu rechtfertigen – die sich ja eben nicht durch bloßes Hinschauen als angemessen erweist.

Die Frage, was die Sprachpraxis z.B. der \mathcal{D} -Sprecher, oder besser (der Überschaubarkeit wegen): der in einem weit abgelegenen Waldgebiet ausgesetzten und ihrem Schicksal überlassenen Mitglieder einer Dissidenten-Gruppe,⁵ als Sprachpraxis auszeichnet, müßte also mittels einer geeigneten nicht-zirkulären Beschreibung der Praxis geklärt werden, wenn auf eine (tatsächliche oder hypothetische) Gruppe von Individuen verwiesen werden könnte, für die gilt: Die Interaktion ihrer Mitglie-

⁴Übrigens im Gegensatz zu Brandom, wie Sebastian Rödl in *Normativität des Geistes versus Philosophie als Erklärung* überzeugend darlegt.

⁵Welche Sprache die Dissidenten sprechen, ist übrigens für die weitere Diskussion ohne Belang. (Siehe 8.4.)

der ist grundverschieden von der Interaktion der Dissidenten, und zwar insofern, als sie nicht (einmal zum Teil) sprachlich ist; aber die Interaktionen ähneln sich äußerlich so sehr, daß zu konstatieren ist: Der qualitative Unterschied zwischen beiden liegt im Verborgenen und muß ans Licht gebracht werden.

Dummetts Forderung nach einer nicht-zirkulären Sprachpraxis-Charakterisierung liegt also die (stillschweigende) Annahme zugrunde, es lasse sich auf eine solche Gruppe verweisen. Und in der Tat, zunächst könnte man meinen, dies sei ein leichtes. Schließlich können wir uns anscheinend ohne weiteres eine perfekte Doppelgängerin unserer, der aktuellen Welt vorstellen, die aber statt von Menschen von völlig geistlosen „Zombies“ bevölkert ist; eine Welt, für die per Definitionem insbesondere gilt: In ihr „leben“ perfekte Doppelgänger der Dissidenten, und die Interaktion der Doppelgänger ist bei noch so genauer buchstäblich oberflächlicher Betrachtung nicht von der Interaktion der Dissidenten zu unterscheiden; dennoch unterscheiden sich die beiden Interaktionen insofern grundlegend, als die Doppelgänger nun einmal keine vernunftbegabten Wesen sind und ihre Interaktion somit im Gegensatz zu der der Dissidenten nicht sprachlich ist. Es ist allerdings keineswegs ausgemacht, daß diese Vorstellung kohärent ist. Im Gegenteil, daran ist stark zu zweifeln, und zwar nicht nur aus behaviouristischer Sicht. Man muß Bedeutung nicht als reines Reiz/Reaktionsphänomen ansehen, um es als äußerst fragwürdig zu erachten, den Doppelgängern Geist und Sprache abzusprechen. Es ist eines, die Zurückführbarkeit intentionaler und semantischer Tatsachen auf behaviourale zu unterstellen; etwas ganz anderes ist es, anzunehmen, daß intentionale und semantische Divergenz irgendwie (wenn auch nicht in systematisch bestimmbarer Weise) mit behaviouraler Divergenz verbunden sein muß. Und zwar ist es nicht nur etwas ganz anderes, sondern zudem etwas höchst Naheliegendes. Das heißt, es müßte erst noch gezeigt werden – aber wie?! –, daß die Interaktion der Doppelgänger wirklich nur vermeintlich sprachlich ist. Erst dann würde sich das Problem stellen, in nicht-zirkulärer Manier deutlich zu machen, wodurch sich die Sprachpraxis der Dissidenten als solche gegenüber der Pseudo-Sprachpraxis der Doppelgänger auszeichnet. Und erst dann hinge von dessen Lösung die Respektabilität intentionaler und semantischer Begrifflichkeit ab.

Die Interaktion der Mitglieder der gesuchten Pseudo-Sprachgemeinschaft muß also auch äußerlich von der Interaktion der Dissidenten abweichen. Aber in welchem Maße? Nun, einerseits in hinreichend großem, daß sie gemäß den gewöhnlichen Standards eindeutig als nicht-sprachlich einzustufen ist; andererseits aber eben in hinreichend kleinem, daß gilt: Der qualitative Unterschied zwischen beiden In-

teraktionen, der mit der Einstufung der einen Interaktion als sprachlich und der anderen als nicht-sprachlich (implizit) festgestellt wird, ist offenbar kein äußerlicher, (direkt) wahrnehmbarer – so daß (nicht nur aus Sicht der „Eingeweihten“) die Feststellung des Unterschieds der Rechtfertigung durch Offenlegung seiner bedarf.

Spätestens hier stellt sich die Frage nach den Kriterien für größere oder geringere äußerliche Ähnlichkeit in bezug auf Interaktionen jeweils mehrerer Individuen. Woran bemißt sich der Grad an äußerlicher Ähnlichkeit etwa der Interaktion der Wölfe eines Rudels in besagtem Waldgebiet mit der Interaktion der Dissidenten? Bemißt er sich nicht womöglich u.a., wenn nicht gar vor allem, daran, inwieweit wir geneigt sind, den Wölfen differenzierte Überzeugungen, Wünsche, Absichten etc. und ihren Äußerungen Bedeutungen zuzuschreiben? Und hieße das nicht, es gäbe die gesuchte Pseudo-Sprachgemeinschaft schlicht nicht? – aus folgendem Grund: Mit dem Mangel an Sprachlichkeit der Interaktion ihrer Mitglieder ginge ein gravierender äußerlicher Unterschied zwischen dieser Interaktion und der Interaktion der Dissidenten einher, und zwar ein derart gravierender Unterschied, daß wir uns gar nicht genötigt sehen müßten, die Feststellung einer grundlegenden Verschiedenartigkeit der beiden Interaktionen zu rechtfertigen.

Daß es sich nach Wittgenstein genau so verhält, zeigt sich beispielsweise in dem der von McDowell zitierten Stelle aus PU §25 unmittelbar Vorangehenden:

Man sagt manchmal: die Tiere sprechen nicht, weil ihnen die geistigen Fähigkeiten fehlen. Und das heißt: »sie denken nicht, darum sprechen sie nicht«. Aber: sie sprechen eben nicht. Oder besser: sie verwenden die Sprache nicht – wenn wir von den primitivsten Sprachformen absehen.

Die Interaktion der Wölfe ist, wenn überhaupt, nur rudimentär sprachlich. Das ist klar! Was sollten wir aber jemandem zur Antwort geben, der dieses Urteil anzweifelt oder zumindest eine Rechtfertigung dafür verlangt? Wittgenstein zufolge sollten wir nicht sagen, daß die Wölfe eben nicht denken – zumindest nicht annähernd so differenziert wie etwa die Dissidenten. Seines Erachtens sollten wir vielmehr antworten: „Die Wölfe *sprechen* eben nicht; sie befehlen, fragen, erzählen, plauschen eben nicht, wie es die Dissidenten tun. Schau hin! Dann wirst du es nicht bloß vermuten; du wirst es *sehen*.“

Einen hartnäckigen Zweifler wird diese Antwort freilich nicht beeindrucken. Er wird darauf beharren, daß beim besten Willen kein qualitativer äußerlicher Unterschied zwischen der Interaktion der Wölfe und der Interaktion der Dissidenten auszumachen ist; kein wahrnehmbarer Unterschied, in Anbetracht dessen die mit der Einstufung der einen Interaktion als sprachlich und der anderen als nicht-

sprachlich einhergehende Feststellung einer grundlegenden Verschiedenartigkeit der beiden Interaktionen angemessen erschiene. Es ist jedoch zu bedenken, wer in der Bringschuld steht: Es ist der Zweifler. Und seine Schuld löst er nicht dadurch ein, daß er für jede einzelne kurze Szene aus dem Leben der Dissidenten eine aus dem Leben der Wölfe präsentiert, die, *isoliert* betrachtet, jener Szene ganz ähnlich ist bzw. sich nicht grundlegend davon zu unterscheiden scheint. Damit lädt er nämlich nur zur Wittgensteinschen Entgegnung ein, daß Sprachlichkeit nun einmal erst bei umfassenderer Betrachtung in den Blick kommt.

Da nicht zu sehen ist, wie der Zweifler seine Bringschuld sonst einlösen könnte, ist die Versuchung groß, das Fazit zu ziehen, Wittgenstein habe recht mit seiner Einschätzung, daß es die gesuchte Pseudo-Sprachgemeinschaft nicht gibt; daß definitiv auszuschließen ist, daß sich je auf eine Gruppe von Individuen verweisen ließe, für die gilt: Während die Interaktion ihrer Mitglieder einerseits eindeutig nicht sprachlich ist, ähnelt sie andererseits der Interaktion der Dissidenten äußerlich so sehr, daß der qualitative Unterschied zwischen beiden Interaktionen als erst noch offenzulegender anzusehen ist. Der Versuchung sollte man jedoch nicht erliegen. Was die Diskussion zeigt – und Wittgenstein zeigt nicht mehr –, ist etwas Bescheideneres: Die scheinbaren Beispiele solcher Gruppen, die einem zunächst in den Sinn kommen, entpuppen sich schnell als eben bloß scheinbare Beispiele.

Nun muß es aber auch gar nicht darum gehen, nachzuweisen, daß ein echtes Beispiel nicht gefunden werden *kann*; das erzielte bescheidenere Ergebnis bzw. der Umstand, daß bislang noch kein echtes Beispiel gefunden worden *ist*, ist durchaus weitreichend genug, um festhalten zu können, was gezeigt werden sollte, nämlich daß Wittgenstein mitnichten eine bloße Problemverlagerung betrieben hat. Denn erst wenn uns ein echtes Beispiel präsentiert würde, in Anbetracht dessen Sprachlichkeit, wie auf der Einzelhandlungs-, so auch auf der Praxisebene als verborgenes, unter der Oberfläche liegendes Phänomen erschiene, müßten wir uns zu einer nicht-zirkulären Sprachpraxis-Charakterisierung genötigt sehen; erst dann wäre in bezug auf die Dissidenten-Gruppe und sonstige Sprachgemeinschaften jeweils der Schluß zu ziehen: Daß ihre Mitglieder einander Befehle erteilen, Fragen stellen, Mitteilungen machen etc., ist eine „theoretische“ Vermutung, die sich nicht durch bloßes Hinschauen bestätigt finden kann – die Vermutung, daß die Interaktion der Mitglieder eine bestimmte Struktur aufweist, die erst noch offenzulegen ist (ohne Zuhilfenahme semantischer oder intentionaler Begrifflichkeit).

8.4 Die Rolle der Gemeinschaft im Rahmen der Auflösung nach McDowell

Die das Problem einer Erklärung sprachlicher Kommunikation zersetzende Kraft der Gemeinschaft wird noch deutlicher, wenn wir einen vergleichenden Blick auf McDowells Rekonstruktion der Wittgensteinschen Auflösung des Problems werfen; wenn wir uns klarmachen: Wenngleich McDowell erkennt, daß es Wittgenstein mit dem Ins-Spiel-Bringen der Gemeinschaft keineswegs um eine anti-psychologistische, „sozial-pragmatische“ Lösung des Problems geht, sondern um dessen Auflösung, so verkennt er doch die genaue strategische Rolle der Gemeinschaft im Rahmen der Auflösung.

Den Witz der in 8.1 zitierten Passage aus PU §198 macht McDowell in *Meaning and Intentionality in Wittgenstein's Later Philosophy* wie folgt fest:

When one follows an ordinary sign-post, one is not acting on an *interpretation*. That gives an overly cerebral cast to such routine behavior. Ordinary cases of following a sign-post involve simply acting in the way that comes naturally to one in such circumstances, in consequence of some training that one underwent in one's upbringing. [...] But if we give this corrective to an over-mentalizing of the behavior, perpetrated by giving the concept of interpretation an unwarranted role in our conception of it, we run the risk that we shall be taken to overbalance in the opposite direction, into under-mentalizing the behavior – adopting a picture in which notions like that of accord cannot be in play, because the behavior is understood as nothing but the outcome of a causal mechanism set up by training. Such a picture might fit an acquired automatism, in which there is no question of acting on an understanding of the sign-post's instructions at all. The risk, that if we exploit the concept of training to exorcize the idea of interpretation, we shall lose our entitlement to the idea of understanding as well, is averted [so the passage suggests] by adding [a] bit of common sense, that the training is initiation into a custom. (S. 50)

Und er fügt hinzu, daß hierbei nicht unterstellt werden muß, die Praxis des Wegweiser-Folgens lasse sich erfassen, ohne die „Bedeutung“ und das „Verstehen“ eines Wegweisers bzw. die Beziehung der Übereinstimmung zwischen einem Wegweiser und Vorkommnissen des Dem-Wegweiser-Folgens vorauszusetzen.

McDowells Lesart der Passage scheint also im wesentlichen mit der meinigen übereinzustimmen. Dem ist jedoch nicht so; die Lesarten divergieren insofern grundlegend, als es gemäß McDowells Lesart (übertragen von Wegweisern auf sprachliche

Äußerungen) schlicht eine Einsicht des Gesunden Menschenverstandes ist, die u.a. Dummett entgeht, wenn er auf eine nicht-zirkuläre Sprachpraxis-Charakterisierung besteht; wenn er meint, einer solchen Charakterisierung bedürfe es, damit Wittgensteins Verweis auf die Sprachpraxis wirklich aus dem Psychologismus hinausführt, ohne in den Behaviourismus hineinzuführen.

Um welche Einsicht es sich dabei handeln soll, sagt McDowell in *Anti-Realism and the Epistemology of Understanding*:

[It is] the phenomenological insight that one hears more, in speech in a language, when one has learned the language. (S. 240)

[It is] the thought: there can be facts which are overtly available (so that conviction that they obtain need not be a matter of speculation as to something behind what is overtly available), but awareness of which is an exercise of a perceptual capacity which is not necessarily universally shared. Command of a language is partly constituted by just such a perceptual capacity; one whose acquisition makes a new range of facts, not hitherto within one's perceptual ken, available to one's awareness; (S. 239 f.)

facts about what people are saying. (S. 241)

McDowell setzt hier allerdings einfach zwei Thesen gleich, die z.B. in bezug auf den Mann in sz_2 ganz Unterschiedliches besagen: (1) daß er, als \mathcal{D} -Sprecher, die Äußerung von »Laß' dein Buch fallen« seitens der Frau keineswegs bloß als derartige Äußerung wahrnahm, sondern durchaus als Befehl, sein Buch fallen zu lassen; bzw. (2) daß die mit seiner Wahrnehmung verbundene Überzeugung, ihm sei ebendieser Befehl von der Frau erteilt worden, keinerlei Vermutung über etwas Verborgenes miteinschließt.

Selbst der hartnäckigste Psychologist wird (1) nicht bestreiten wollen. Doch weshalb sollte er (1) überhaupt bestreiten müssen? Der Grund kann jedenfalls nicht der sein, daß er (2) bestreitet. Denn (2) folgt schlechterdings nicht aus (1) – wie etwa folgende Überlegung zeigt:

Angenommen, ich stehe vor dem Schaufenster eines Autohauses und mein Blick fällt auf einen vermeintlichen Sportwagen, bei dem es sich tatsächlich um eine äußerst gelungene Attrappe handelt. Was nehme ich wahr? Die Attrappe? Ja, aber ich nehme sie natürlich *als Sportwagen* wahr. Ich komme zu der falschen Überzeugung, vor mir stünde ein Sportwagen. Und falsch ist diese Überzeugung u.a. deshalb, weil sie bedingt, daß sich im *Innern* der Atrappe etwas befindet, was dort nun einmal nicht vorhanden ist: ein Motor.

Damit nicht genug! Nicht nur folgt (2) nicht aus (1), auch schwächt (1) nicht im mindesten den Eindruck ab, den selbst wir, als \mathcal{D} -Sprecher, beim Vergleich der Szene sz_2 mit der Szene sz_1 haben und der ja die psychologische Vorstellung so sehr nahelegt, Bedeutung werde sprachlichen Äußerungen durch verborgene, nämlich mentale, Prozesse verliehen; eben den Eindruck: Die äußerlichen Unterschiede zwischen beiden Szenen sind nicht gravierend genug, um die Feststellung einer grundlegenden Verschiedenartigkeit der beiden Szenen angemessen erscheinen zu lassen (die mit der Einstufung der einen Szene als bloß kausal determinierte und der anderen als zudem durch eine Übereinstimmungsbeziehung bestimmte einhergeht).

Der Verweis darauf, daß ein Sprecher in seiner Spracherwerbsphase insbesondere die Fähigkeit erwirbt, Äußerungen von Sätzen der betreffenden Sprache meist zutreffend jeweils als Sprechakte mit bestimmter Bedeutung wahrzunehmen, löst also das Problem einer Erklärung sprachlicher Kommunikation nicht einmal in seiner psychologischen Fassung auf; und schon gar nicht in der Fassung, in der es sich für Dummett stellt: Man mache das komplexe Regelsystem explizit, das die Sprecher einer gemeinsamen Sprache in ihrer Sprachpraxis implizit leitet.

Wir können festhalten: McDowell entgeht der entscheidende Witz des Verweises Wittgensteins auf die Gemeinschaft, wenn er ihn als den obigen für Psychologen, Konventionalisten wie Dummett und sonstige Reduktionisten hinsichtlich Bedeutung und Verstehen völlig harmlosen Verweis auffaßt; er verkennt die problemzersetzende Einsicht Wittgensteins als die *vermeintliche* Einsicht:

Bedenkt man, daß mit der Einführung in eine Sprachpraxis die Vermittlung einer im wahrsten Sinne des Wortes neuen Sicht auf Äußerungen von Sätzen der betreffenden Sprache einhergeht, so erweist sich die Bedeutung einer solchen Äußerung sehr wohl als *äußerliches* Merkmal der Äußerung – das aber eben nur für die Sprecher der Sprache wahrnehmbar ist. Und somit schließt etwa die Überzeugung des Mannes in sz_2 bzw. unsere Feststellung, daß ihm die Frau mit ihrer Äußerung von »Laß' dein Buch fallen« den Befehl erteilte, sein Buch fallen zu lassen, keinerlei Vermutung über etwas außerhalb der Äußerung, im Verborgenen Liegendes mit ein, das ans Licht gebracht werden müßte.

Zwar bestreitet Wittgenstein in der Tat, daß jene Feststellung eine Vermutung über etwas Verborgenes miteinschließt. Er leugnet aber, wie gesehen, keineswegs, daß sich die Feststellung indirekt auf etwas außerhalb der Äußerung Liegendes bezieht; auf etwas, das nicht mit Blick allein auf die Äußerung auszumachen ist, und zwar selbst von \mathcal{D} -Sprechern nicht, nämlich auf den Umstand, daß (1) (insbesondere) die Frau Teilnehmerin an einer Sprachpraxis ist und (2) ein Merkmal der Praxis

nun einmal ist, daß der Satz »Laß' dein Buch fallen« von ihren Teilnehmern zu verwenden ist, um einem anderen zu befehlen, sein Buch fallen zu lassen. Mehr noch: Wittgenstein bestreitet nicht einmal, daß die Feststellung ihre Bestätigung daher nicht durch bloßes Hinschauen finden kann, sondern (strenggenommen) vielmehr einer Rechtfertigung bedarf.

Hier erst – auf der Praxisebene, nicht bereits auf der Ebene der Einzelhandlungen – greift Wittgensteins entscheidende Einsicht, nämlich die: Die Rechtfertigung der Feststellung, daß (1) und (2) der Fall sind, muß mitnichten in Form einer geeigneten *nicht-zirkulären* Beschreibung der Sprachpraxis der Frau, des Mannes und der übrigen \mathcal{D} -Sprecher erfolgen. Vielmehr dürfen wir getrost die Sprachpraxis als *Sprachpraxis* voraussetzen; als Interaktion *intentionaler* Wesen, die einander *Befehle erteilen, Fragen stellen, Mitteilungen machen* etc. Denn solange uns kein Beispiel einer Gruppe von Individuen präsentiert wird, deren Interaktion einerseits eindeutig nicht-sprachlich ist, aber andererseits äußerlich nicht qualitativ von z.B. der Interaktion der Dissidenten zu unterscheiden ist, spricht rein gar nichts dagegen, für die *gesamte* Sprachpraxis anzunehmen, was für die einzelnen im Rahmen ihrer gemachten Satzäußerungen nicht gilt: Ihre Sprachlichkeit ist ein, im wahrsten Sinne des Wortes, *Oberflächen*-Phänomen; eines, das wir bei hinreichend umfassender Betrachtung unmittelbar wahrnehmen können – und zwar nicht: wir als \mathcal{D} -Sprecher, sondern: wir als Sprecher irgendeiner Sprache; als Menschen, die im Verlaufe ihrer Kindheit durch Abrichtung in die universelle „Lebensform“ des Beherrschens einer Sprache hineingewachsen sind.⁶

8.5 Nachträge

8.5.1 Der Vorzug der Bescheidenheit des Beweisziels der Argumentation Wittgensteins

Es sei nochmals auf den entscheidenden Vorzug der Argumentation Wittgensteins zugunsten seines Anti-Reduktionismus hinsichtlich Bedeutung und Verstehen hingewiesen: den Vorzug der Bescheidenheit des (unmittelbaren) Beweisziels der Argumentation.

⁶Vgl. PU S. 489 und PU §206: „Denke, du kämst als Forscher in ein unbekanntes Land mit einer dir gänzlich fremden Sprache. Unter welchen Umständen würdest du sagen, daß die Leute Befehle geben, Befehle verstehen, befolgen, sich gegen Befehle auflehnen, usw? Die *gemeinsame menschliche Handlungsweise* [meine Hervorhebung] ist das Bezugssystem, mittels dessen wir uns eine fremde Sprache deuten.“

Wittgenstein hat gewiß nicht gezeigt, daß sich das Problem einer Erklärung sprachlicher Kommunikation *unmöglich* wohlmotivieren läßt; daß es *niemals* wird erstgenommen werden müssen. Allerdings soll dies mit der Argumentation auch gar nicht gezeigt werden. Das Ziel der Argumentation ist vielmehr die Auflösung des Problems im – wenn man so will – „schwachen“ Sinne; das Ziel ist „lediglich“, zu zeigen, daß das Problem *tatsächlich* nicht wohlmotiviert ist; daß es *derzeit* nicht ernstgenommen werden muß.

Wie gesehen, gelingt dies Wittgenstein, indem er vor Augen führt, wer eigentlich in der Bringschuld steht: Es ist nicht der vermeintliche sprachphilosophische Defätist, sondern der Reduktionist bezüglich Bedeutung und Verstehen – ganz gleich, ob er allein behaviourale Fakten zur Basis der von ihm angestrebten Erklärung sprachlicher Kommunikation rechnet, oder auch „höherstufige“. Der Reduktionist muß – um es ein letztes Mal zu wiederholen – nachweisen, daß die Sprachlichkeit einer Sprachpraxis ebensowenig ein Oberflächen-Phänomen ist wie die Sprachlichkeit der im Rahmen der Praxis gemachten Satzäußerungen; daß mit der Feststellung der Sprachlichkeit der Praxis die Vermutung verbunden ist, die Praxis weise eine bestimmte, sie als Sprachpraxis auszeichnende, Struktur auf, die nicht durch bloßes Hinschauen (sei es noch so umfassend) zu erfassen ist, sondern einzig und allein durch eine geeignete nicht-zirkuläre Beschreibung der Praxis. Und das heißt – um auch dies ein letztes Mal zu wiederholen –, der Reduktionist muß, mit Blick auf irgendeine spezifische Sprachgemeinschaft, eine Gruppe von Individuen präsentieren, für deren Interaktion gilt: Sie ist einerseits eindeutig als nicht-sprachlich zu erachten; aber andererseits ist beim besten Willen keine äußerliche Grundverschiedenheit zwischen ihr und der Interaktion der Mitglieder der Sprachgemeinschaft festzustellen. Erst wenn dem Reduktionisten eine solche Präsentation gelungen ist – von der freilich nicht zu sehen ist, wie sie ihm gelingen könnte –, kann seine Forderung nach einer Erklärung sprachlicher Kommunikation nicht getrost zurückgewiesen werden.

8.5.2 Zu den Dummettschen Marsianern

Pointiert formuliert, leistet die Wittgensteinsche Auflösung des Problems einer solchen Erklärung, wie McDowell sie rekonstruiert, insofern nicht, was sie leisten soll, als sie lediglich „zeigt“, was ohnehin klar ist: Die Frage z.B., was die Sprachpraxis der *D*-Sprecher als Sprachpraxis auszeichnet, stellt sich aus der Perspektive nicht, die wir als *D-Sprecher* gewöhnlich einnehmen (etwa wenn wir die mit forderndem Blick an uns gerichtete Äußerung von »Das macht 95 Cents« seitens der Bäckereifachverkäuferin ohne nachzudenken als entschiedene Aufforderung verstehen, ihr 95

Cents für die sicherlich wieder viel zu süße Apfeltasche zu zahlen). Läßt sich ganz Entsprechendes aber nicht auch über die Auflösung sagen, wie ich sie rekonstruiert habe? Zeigt sie nicht bloß?: Die Frage z.B., was die Sprachpraxis der Dissidenten als Sprachpraxis auszeichnet, stellt sich aus der Perspektive nicht, die wir als (sprachbegabte) *Menschen* gewöhnlich einnehmen (etwa wenn wir als Touristen in einem fremden Land, in dem eine uns völlig unverständliche Sprache gesprochen wird, die mit flehendem Blick an uns gerichtete Äußerung des in Lumpen gekleideten, am Straßenrand liegenden Mannes ohne nachzudenken als Bitte um ein Almosen deuten). Damit ist doch offenkundig nicht gezeigt, daß sich die Frage aus gar keiner Perspektive stellt; insbesondere nicht aus der Perspektive der Dummettschen Marsianer, für die gilt:⁷ Sie kommunizieren miteinander in ganz und gar anderer Weise als wir Menschen, und zwar ist die Art ihrer Kommunikation derart verschieden von der unsrigen, daß sie selbst bei noch so umfassender Beobachtung der Interaktion der Dissidenten diese Interaktion nicht (unmittelbar) als sprachliche erkennen könnten.

Hier ist eine Mahnung auszusprechen, nämlich die implizit in folgender Passage aus PU §282 enthaltene:

»Aber im Märchen kann doch auch der Topf sehen und hören!« (Gewiß; aber er *kann* auch sprechen.)

»Aber das Märchen erdichtet doch nur, was nicht der Fall ist; es spricht doch nicht *Unsinn*.« – So einfach ist es nicht. Ist es Unwahrheit, oder Unsinn, zu sagen, ein Topf rede? Macht man sich ein klares Bild davon, unter welchen Umständen wir von einem Topf sagen würden, er rede?

Bezogen auf die Marsianer lautet die Mahnung: Man mache sich ein klares Bild davon, wie die Marsianer miteinander kommunizieren – eines, das hinreichend klar ist, damit sich das Marsianer-Szenario überhaupt als kohärent erweist. Und in der Tat, es reicht nicht, einfach nur zu behaupten, die Marsianer kommunizierten in ganz und gar eigentümlicher Weise miteinander. Genausogut könnte man unterstellen, Steine, oder eben Töpfe, tauschten – so starr und still, wie sie am Wegesrand liegen bzw. auf dem Herd stehen – miteinander Gedanken über das Wetter, Gott und die Welt aus.

Der Anthropozentrismus-Vorwurf gegen Wittgenstein ist also völlig unberechtigt, solange keine Beschreibung der Interaktion der Marsianer gegeben worden ist, für die gilt: (1) Aus ihr ergibt sich, und zwar ohne *Petitio*, daß die Marsianer miteinander kommunizieren; aber (2) sie läßt die Interaktion der Marsianer äußerlich

⁷Vgl. Frege: *Philosophy of Language*, S. 295.

so sehr verschieden von der Interaktion der Dissidenten erscheinen, daß die Annahme plausibel ist, die Marsianer könnten die Interaktion der Dissidenten nicht durch reine Beobachtung als sprachliche erkennen. Und für das Unterfangen einer solchen Beschreibung, das gewissermaßen umgekehrt-analog ist dem der Präsentation der gesuchten Pseudo-Sprachgemeinschaft, ist ebensowenig wie für letzteres zu sehen, wie es denn gelingen könnte.